

Rede des Landesbischofs  
beim Stiftungsfest des Pädagogisch-Kulturellen Centrums Freudental  
am 3. Februar 2008

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir ehren heute das Pädagogisch-Kulturelle Centrum Freudental mit einem Stiftungsfest. Lassen Sie mich zuerst danken für die Einladung, die Stiftungsrede zu halten. Ich tue dies sehr gerne, sowohl im Namen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg als auch persönlich und als Zeichen der Verbundenheit. Es gehört zur Herausforderung an die christliche Kirche, immer neu über ihr Verhältnis zum Judentum nachzudenken. Darum halte ich es auch für wichtig und freue ich mich, dass Frau Prälatin i. R. Dorothea Margenfeld als 1. Vorsitzende des Vorstands des Pädagogisch-Kulturellen Centrums für den engen Kontakt der Kirchen zu dieser Einrichtung einsteht.

Das Pädagogisch-Kulturelle Centrum Freudental hat durch seine Arbeit unter der Leitung von Herrn Ludwig Bez seit der Vereinsgründung vor über zwanzig Jahren ein großes Ansehen erworben. Es ist tatsächlich zu einem Zentrum, einem Mittelpunkt der Beschäftigung mit jüdischer Kultur und Geschichte in Württemberg geworden. Es dient sowohl der Erinnerung an das jüdische Leben in Deutschland vor der Schoa als auch der Begegnung mit dem gegenwärtigen Judentum.

Besonders verdienstvoll erscheint mir, dass hier sehr viele Schülerinnen und Schüler sowie andere Gruppen junger Menschen mit lebendigem Judentum in Kontakt kommen. Sie finden hier einen authentischen Raum mit fachkundigen Gesprächspartnern vor, eine nicht mehr verzichtbare Einrichtung.

Im Folgenden möchte ich daher zu Ihnen sprechen über die Erinnerung und über die Umkehr der Kirchen in ihrem Verhältnis zum Judentum sowie über die Neugestaltung der christlich-jüdischen Beziehungen.

Dieser Ort ist zugleich eine Gedenkstätte. Wir erleben heute, wie noch von dieser ehemaligen Synagoge der Segen ausgeht, der dem Volk Israel seit der Zeit der Erzväter und -mütter zukommt und der durch dieses Volk allen Völkern, auch uns, verheißen wurde. Wir wollen heute offen sein für diesen Segen. Und wir erinnern uns schmerzlich an die Zeit, als hier und an vielen anderen Orten Synagogen von jüdischem Leben erfüllt waren, unser Volk sich aber dem von dort ausgehenden Segen verschlossen hatte. Dieser Ort mahnt uns: wir können einmal Zerstörtes nicht wieder zurückholen.

Ich sage dies besonders auch mit Blick auf die feige Untat, die Freudental im vergangenen Herbst getroffen und uns alle mit Entsetzen und Empörung erfüllt hat: die Schändung des hiesigen jüdischen Friedhofs, die Störung der Totenruhe, die versuchte Entehrung der Menschen, die hier gelebt und zum Wohl des Ortes und der Region beigetragen hatten, die seelische Verletzung an ihren Nachkommen, wo auch immer in der Welt sie heute wohnen.

Erschreckend ist der Hass, der in diesem Anschlag zum Ausbruch kommt. Antisemitismus ist in unserer Gesellschaft unterschwellig präsent. Nach den Erkenntnissen von Fachleuten wird er nie ganz zum Verschwinden zu bringen sein. Es ist wichtig, dass wir den Konsens der Kirchen und aller gesellschaftlichen Kreise zur Ächtung des Antisemitismus aufrecht erhalten und nicht nachlassen, mit den uns zu Verfügung stehenden Mitteln gegen ihn anzugehen.

Hier wird mit Recht ein nennenswerter Beitrag der Kirchen erwartet. Die Kirchen haben über lange Jahrhunderte den Antisemitismus im so genannten christlichen Abendland mit verursacht und befördert. Die gesamte europäische Kultur war durchsetzt von einem bis zur Aufklärung zumeist christlich begründeten Judenhass. Die württembergische Landessynode nennt in ihrer Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden aus dem Jahr 2000 die traditionelle christliche Ablehnung und Abwertung des Judentums einen unentschuldbaren theologischen Irrtum mit entsetzlichen Folgen.

Wir stellen uns als Kirche unserer historischen Verantwortung. Die Landessynode hat die Schuld der Kirche an der christlich motivierten Judenfeindschaft und ihr Ver-

sagen in den Verfolgungen der Schoa erkannt und bekannt. Ausdrücklich hat sie sich von den judenfeindlichen Äußerungen des Reformators Martin Luther distanziert. Dass dies erst über vierhundertfünfzig Jahre nach Luthers Tod möglich wurde, zeigt, mit welcher tief verwurzelten antijüdischen Tradition wir es auch im Protestantismus zu tun hatten.

Wir lassen als Kirche unseren Erklärungen Taten folgen. Wir teilen die Aufgabe, der sich das gesamte deutsche Volk zu stellen hat, nämlich eine Gedenkkultur auszubilden, die neben die Trauer über die erlittenen Opfer die Trauer über die begangenen Verbrechen und deren Opfer stellt. Im Oktober 2007 hat die Landessynode beschlossen, vom 70. Jahrestag der Novemberpogrome von 1938 an den 9. November zum jährlichen kirchlichen Gedenktag zu erheben. Wir möchten bereits bestehende Gedenkinitiativen stärken und empfehlen daher das ökumenische Miteinander und das Zusammenwirken mit Kommunen, Vereinen und, wo es möglich ist, auch mit jüdischen Gruppen. Uns geht es am 9. November als Kirche besonders darum, unsere Erinnerung an den christlichen Irrweg der Judenfeindschaft, unseren Schmerz über das Versagen der Kirchen, unsere Trauer über den Völkermord an den Juden Europas und unsere Verbundenheit mit dem jüdischen Volk zum Ausdruck zu bringen.

Die Kirchen Europas haben im Verhältnis zum Judentum in den vergangenen Jahrzehnten eine fundamentale Umkehr vollzogen. Diese Umkehr ist von der Einsicht bestimmt, dass Christen, um sich selbst zu finden und um sich selbst zu verstehen, von Anfang an die Juden suchen müssen. Denn Jesus Christus ist Jude.

Die neue Hinwendung zum Judentum ist dokumentiert in hunderten offiziellen Erklärungen von Kirchen aller Konfessionen seit 1945. Ich nenne hier einige dieser Erklärungen, um Ihnen daran auch die schwierigen Suchbewegungen in all' diesen Fragen zu zeigen.

**Oktober 1945:** Rat der EKD, *Das Stuttgarter Schuldbekenntnis*

**Oktober 1945:** Nach rund zehnjähriger Unterbrechung nimmt der *Evangelisch-lutherische Zentralverein für Mission unter Israel* die Judenmission wieder auf.

**1948:** Bruderrat der EKD, *Das Darmstädter Wort zur Judenfrage*.

**1950:** Synode der EKD in Berlin-Weißensee, *Das Wort zur Schuld an Israel*.

**1960/61:** Die *Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag* wird ins Leben gerufen.

**Juli 1961:** *Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag*, die Erklärung *Juden und Christen*.

**1963/64:** distanziert sich die AG *Juden und Christen* von der Judenmission.

**1965:** Zweites Vatikanisches Konzil, *Nostra Aetate*, Art. 4 (Erklärung über das Verhältnis zu den nicht christlichen Religionen)

**1967:** ÖRK-Ausschuss *Die Kirche und das jüdische Volk* in Bristol, Bericht *Die Kirche und das jüdische Volk*.

**1975:** Die EKD-Studie „Christen und Juden“ (Ziel: Bewusstsein schaffen für die Beziehung zwischen Juden und Christen, für die gemeinsamen Wurzeln).

**1980:** *Der Rheinische Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“* (das erste derartige Dokument einer Gliedkirche der EKD).

**1985:** Namensänderung des *Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel in Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen*

**1988:** Württ. Ev. OKR und Württ. Ev. Landessynode, Verbundenheit mit dem jüdischen Volk. Erklärung zum 50. Jahrestag des Judenprogroms „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938.

**1991:** Die EKD-Studie „Christen und Juden II“ (Ziel: den erreichten Konsens im christlich-jüdischen Gespräch festhalten)

**2000:** Die EKD-Studie „Christen und Juden III“ (Ziel: weitergehende systematisch-theologische Klärungen im christlich-jüdischen Gespräch).

**2000:** Württ. Ev. Landessynode, Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ oder „... der Treue hält ewiglich“.

**2000:** Namensänderung de Evangelisch-lutherischen Zentralvereins für Zeugnis und Dienst unter Juden und Christen in: *Evangelisch-lutherischer Zentralverein für Begegnung von Christen und Juden* (jetzt Anerkennung der bleibenden Erwählung Israels)

Ihre Kernaussage lautet: Das Erscheinen Jesu von Nazareth als Messias hebt Gottes Zusagen an Israel, die Erwählung, den Bund, die Verheißungen, nicht auf. Wir Christen glauben an den Gott Israels, ohne den Juden ihren Platz als zuerst erwähl-

tes Gottesvolk streitig zu machen. Zahlreiche Menschen arbeiten daran, diesen Worten in allen Bereichen kirchlichen Lebens Taten folgen zu lassen. Dies muss immer neu durchbuchstabiert werden.

Der Weg bis heute war nicht leicht. Es gab viele verschiedene Anläufe, viel Kritik und Selbstkritik, viel Weisheit und Ratlosigkeit auf diesem Weg.

Es gibt auch in den christlichen Kirchen weltweit nicht einfach einen common sense in dieser Frage – der jeweilige historische und geistesgeschichtliche Kontext spielt eine Rolle.

Der Berliner Theologe und langjährige Leiter des Instituts Kirche und Judentum der Humboldt-Universität, Peter von der Osten-Sacken, schreibt über das Verhältnis von Juden und Christen: (er ist eine, sicher prononcierte Stimme, die aber die Fragestellung zuspitzt): „Juden und Christen sind, was ihre ‚urzeitliche‘ Herkunft und ihre endzeitliche Zukunft angeht, *eine* Religion. Sie sind gegenwärtig, ihren geschichtlichen Manifestationen nach, *zwei* Religionen. Die Einheit am Anfang und am Ende ist Glaubensgegenstand oder Teil des Glaubens, die Zweiheit ist geschichtliches Faktum und wohl auch geschichtlich nicht aufhebbar. Ein wesentlicher Teil unserer theologischen, seelsorgerlichen, pädagogischen Aufgabe wird darin bestehen, dies beides – die geglaubte Einheit und die geschichtliche Zweiheit beider Religionen – ins rechte Verhältnis zueinander zu setzen.“<sup>1</sup>

Judentum und Christentum, wie Osten-Sacken es fordert, ins rechte Verhältnis zu setzen, bedeutet unter anderem, überkommene Ansichten zu überprüfen. Wir sehen es heute kritisch, dass das Neue Testament lange überheblich gegen Juden ausgelegt wurde. Die Kirche lehrte die Verwerfung Israels und seine Ersetzung durch das Christentum. Sie verstand sich als alleinige Erbin des Gottesvolkes und machte Israel verächtlich. So erklärte man etwa die Pharisäer zum Sinnbild der Heuchelei. Erst das Gespräch mit jüdischen Gelehrten öffnete uns die Augen für die große Nähe Jesu zu den Pharisäern und für ein differenziertes Bild dieser religiösen jüdischen Bewegung in neutestamentlicher Zeit. Wir haben unser Pharisäerbild korrigiert.

---

<sup>1</sup> Peter von der Osten-Sacken, Zum gegenwärtigen Stand des christlich-jüdischen Dialogs und seinen Perspektiven, in: Rainer Kampling, Michael Weinrich (Hrsg.), Dabru emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, Gütersloh 2003, S. 212.

Die theologische und kirchliche Tradition steht auf dem Prüfstand, angefangen bei Fragen unseres Bibelverständnisses bis hin zu unserem Reden im Alltag. Wir befinden uns immer noch mitten im Umlernen und unterziehen uns einem Prozess, der uns auch emotional nicht leicht fällt. Wir müssen vor allem die Kenntnis des Judentums in der Ausbildung der Theologie Studierenden vertiefen. Die Zahl derer, die eine Zeitlang in Jerusalem studiert haben, wächst. Sie bringen in die Kirche die völlig neue und positive Erfahrung ein, als Christen in einer jüdischen Mehrheitsgesellschaft gelebt zu haben. Sie verstärken unser Bewusstsein, dass das biblische Israel die gemeinsame Wurzel von Judentum und Christentum ist. Und sie lernen und erfahren, dass das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Juden, uns nicht nur vom Judentum unterscheidet, sondern uns in spannungsreicher Dialektik auch mit ihm verbindet. Diese Spannung ist als Chance zu sehen. Sie bestimmt unsere christliche Identität.

Ich selbst habe in verschiedenen Gesprächen die Erfahrung gemacht, dass es auch für unsere jüdischen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner nicht wirklich weiterhilft, wenn wir unser Christologisches Bekenntnis gleichsam rücksichtsvoll einklammern um den Dialog nicht zu stören, sondern wir sollen und wollen dieses uns tragende Bekenntnis gerade in den Dialog einbringen, um mögliche neue Perspektiven und Akzentsetzungen zu gewinnen und zu erfahren.

Mit allem, was wir in den Kirchen bislang geleistet haben, um unser Verhältnis zum Judentum auf eine neue Grundlage zu stellen, stehen wir allerdings immer noch am Anfang und haben noch einen langen Weg vor uns. Denn im Blick auf uns selbst muss unsere größte Sorge sein, dass dieser Prozess unumkehrbar wird und dass künftige Generationen von Christen diesen Weg fortsetzen.

Um dies zu erreichen, ist das Wichtigste die menschliche Begegnung zwischen Christen und Juden. Information und Aufklärung sind unverzichtbar. Wir dürfen uns aber nicht allein auf kognitive Prozesse beschränken. Judenfeindschaft hat eine stark affektive Seite, der wir emotional etwas entgegen setzen müssen. Wir brauchen besseres gegenseitiges kennen Lernen, menschliche Verbundenheit, Anteilnahme, Solidarität und gemeinsame Projekte zum Nutzen aller.

Wir brauchen dies umso mehr, als der moderne Antisemitismus nicht ohne das Argument des Nahostkonflikts auskommt. Darum pflegen verschiedene Gruppen in unserer Kirche den intensiven Austausch mit Menschen in der nahöstlichen Krisenregion: mit Juden, palästinensischen Christen und zunehmend auch mit Muslimen. Wir unterstützen die Entsendung junger Menschen zu Friedensdiensten oder zu Studienzwecken in Länder des Nahen Ostens. Diese unterschiedlichen Kontakte beeinflussen unsere Wahrnehmung des Konflikts auf unterschiedliche Weise. Über diese unterschiedlichen Perspektiven auf den Konflikt findet in unserer Kirche ein lebhafter, zuweilen kontroverser Austausch statt.

Als Kirche bewegt uns besonders die Rolle der Religionen in diesem Konflikt. Wir befürworten Bestrebungen, die sich für ein Ende von Hass und Blutvergießen einsetzen zugunsten eines Miteinanders, das geprägt ist von Respekt und Versöhnung. Wir sehen unsere besondere Aufgabe darin, für Frieden zu beten, zu Frieden und Aussöhnungsbereitschaft zu ermutigen und für die beharrliche Bemühung um Verständigung, Ausgleich und Frieden einzutreten. Wir bleiben im Gespräch mit unseren unterschiedlichen Partnern und unterstützen sie bei ihrer Arbeit für ein friedliches Zusammenleben von Israelis und Palästinensern.

Die Begegnung von Menschen ist das Wichtigste. Wenn wir das Wort „Jude“ hören, soll uns künftig nicht als erstes einfallen, was wir distanziert in der Zeitung gelesen oder in den Nachrichten gesehen haben, sondern wir sollen die Gesichter von lebendigen Menschen vor uns sehen: von Freunden, die wir bei einer Reise besucht haben, das Gesicht eines Lehrers, an dessen Vortrag oder Bibelunterricht wir teilgenommen haben, eines Künstlers oder Schriftstellers, den wir hier in diesem Saal erlebt haben oder unserer neuen jüdischen Nachbarin, die aus Osteuropa zugewandert ist und unserem Landkreis zugeteilt wurde.

Im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg leben heute wieder 3.300 Jüdinnen und Juden, die Mitglieder der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs sind. An vielen Orten sind Christen auf ihre jüdischen Nachbarn zugegangen und pflegen gute Beziehungen.

Wir sind als Kirchenleitung allen dankbar, die sich in der Begegnung von Christen und Juden engagieren. Wir hoffen, dass vom Engagement dieser Minderheit etwas zurückkehrt in die große Mehrheit in unseren Gemeinden, ein Anteil Nehmen und Eintreten für jüdisches Leben in unserer Gesellschaft. Es muss unser Anliegen sein, auch die scheinbar gleichmütige Mehrheit der Menschen in unserem Land zu beteiligen und ihnen Juden und Judentum lieb und wert zu machen.

In der Begegnung mit Juden ist immer wieder zu hören, dass sie von uns zu allererst Respekt erwarten. Ist das nicht eine Selbstverständlichkeit? Im Verhältnis von Christen zu Juden offenbar noch zu selten. Auf Hebräisch heißt Respekt „kawod“. In der Bibel bedeutet dieser Begriff Gewicht, Majestät, Ehre. Von dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber lernen wir, dass gegenseitiger Respekt eine Grundvoraussetzung für das echte Gespräch, - den Dialog - ist. Als Christen haben wir ein wachsendes Interesse am Dialog mit Juden. Denn wir haben die tiefe Verbundenheit unserer beiden Religionen neu erkannt.

Zur Veranschaulichung, was dies heißt, möchte ich einige Sätze aus der bereits erwähnten Erklärung der Württembergischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden aus dem Jahr 2000 zitieren. Die Synode sagt:

„Indem wir uns als Kirche durch Jesus Christus in die Geschichte Gottes mit seiner Schöpfung und mit seinem Volk Israel hineingenommen wissen, halten wir gleichzeitig daran fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk Israel weiter besteht. ... Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören. Bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis und zum Verhältnis von Christen und Juden wollen wir den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit bedenken. Wir leben davon, dass Israel unser Gegenüber ist, und nehmen Juden als Juden wahr.“

Mit diesen Worten bezeugt die Landessynode, dass wir als Christen grundsätzlich angewiesen sind auf den Austausch mit Juden. Im Zentrum des Gesprächs, das im Auftrag der Landeskirche mit Jüdinnen und Juden geführt wird, steht das gemeinsame Lesen der Bibel, vor allem des Teils, den wir vom jüdischen Volk als Heilige Schrift übernommen haben und mit ihm teilen, unseres Alten Testaments.

Es ist neu in der Geschichte des Christentums, von jüdischen Lehrern zu lernen, wie sie die Bibel auslegen. Wir lernen nicht nur, dass es neben der christlichen auch die jüdische Lesart der Bibel gibt, sondern wir lernen, diese zu schätzen und lassen uns durch sie bereichern. Für eine bemerkenswerte Frucht vielfältiger Kontakte, Gespräche und Dialogbemühungen halte ich etwa die jüdische Erklärung *Dabru Emet*. Lange Zeit war ja das christlich-jüdische Gespräch durch eine gewisse Asymmetrie gekennzeichnet.

Diese Erklärung – übrigens hat sie als Überschrift „*Dabru Emet – Redet Wahrheit* (Sach 8, 16)“ die heutige Tageslosung – ist nun eine Jüdische Stimme und Reaktion, die den vielen christlichen Erklärungen Antwort geben möchte.

### **Eine jüdische Erklärung:**

#### ***Dabru Emet*. Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum vom 10. September 2000.**

(Der Titel *Dabru Emet* [„Redet Wahrheit!“] stammt aus Sach 8, 16.)

Vier amerikanisch-jüdische Autoren (Tikva Frymer-Kensky, David Novak, Peter Ochs, Michael Signer) reagierten mit diesem Dokument auf zahllose kirchliche Äußerungen und theologische Bestrebungen der letzten Jahrzehnte, die das Verhältnis des Christentums zum Judentum neu zu bestimmen suchten. Etwa 200 weitere Personen aus verschiedenen jüdischen Richtungen und Organisationen in den USA und in Kanada haben mit ihrer Unterschrift *Dabru Emet* bald unterstützt. Es hat freilich auch kritische und ablehnende jüdische Stimmen gegeben. Auch auf christlicher Seite hat *Dabru Emet* große Beachtung und weithin auch Zustimmung gefunden. Doch der Adressat des Dokuments ist nicht zuerst das Christentum, sondern das Judentum. Die Verfasser möchten in ihren eigenen Reihen zu einer neuen Wahrnehmung des Christentums einladen, eines sozusagen geläuterten Christentums, das sich seiner judenfeindlichen Geschichte bewusst ist und sich von seiner Lehre der Verachtung abgewandt hat. Sie stellen darum in acht Thesen Aussagen über das Christentum auf, von denen sie meinen, dass sie von jüdischer Seite als Anerkennung der Veränderungsprozesse im Christentum zu äußern wären, um einen ersten Schritt zur Würdigung der neuen Beziehungen von Juden und Christen zu tun. Diese acht Thesen bzw. Diskussionspunkte, die in dem Dokument jeweils noch erläutert werden, lauten:

1. Juden und Christen beten den gleichen Gott an.

2. Juden und Christen stützen sich auf die Autorität ein und desselben Buches – die Bibel (das die Juden „Tenach“ und die Christen das „Alte Testament“ nennen).
3. Christen können den Anspruch des jüdischen Volkes auf das Land Israel respektieren.
4. Juden und Christen anerkennen die moralischen Prinzipien der Tora.
5. Der Nazismus war kein christliches Phänomen.
6. Der nach menschlichem Ermessen unüberwindbare Unterschied zwischen Juden und Christen wird nicht eher ausgeräumt werden, bis Gott die gesamte Welt erlösen wird, wie es die Schrift prophezeit.
7. Ein neues Verhältnis zwischen Juden und Christen wird die jüdische Praxis nicht schwächen.
8. Juden und Christen müssen sich gemeinsam für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen.<sup>2</sup>

Diese Erklärung zeigt, wie viele Wege des Denkens, Betens, Begegnens noch zu gehen sind. So kommen wir zu einem respektvollen Miteinander von Christen und Juden. So sollen und können wir der Welt ein Segen sein.

---

<sup>2</sup> **Literaturempfehlungen:**

Christen und Juden I-III. Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975-2000. Herausgegeben im Auftrag des Rates der EKD in Deutschland vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 2002.

Leuenberger Kirchengemeinschaft (Gemeinschaft reformatorischer Kirchen in Europa), Kirche und Israel. Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden, hg. V. Helmut Schwier, Leuenberger Texte Heft 6, Frankfurt/Main 2001, ISBN 3-87476-392-7.

Rainer Kampling/Michael Weinrich (Hg.) Dabru Emet – redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen, Gütersloh 2003.